

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 173.

Elbing, den 26. Juli.

1893.

Sturm und Frieden.

Original-Roman von Max Ring.
29)

Die Samariterin.

Nachdruck verboten.

In der Abenddämmerung saß die Gräfin Wanda nachdenklich in ihrem Zimmer. Es athmete ein eigener Zauber in dieser stillen, jungfräulichen Abgeschlossenheit. Die Wände waren mit silbergrauen Tapeten bekleidet, einige Statuen, vortreffliche Nachbildungen der Antiken standen rings herum auf gemauerten Konsolen. Zwischen grünen Myrthenbüschen, hohem Oleander und Kamelien leuchteten die herrlichen Formen einer Muse, eines Aop und der Grazien hervor. Von der Decke wogten exotische Schlinggewächse nieder. Natur und Kunst füllten diese Räume aus. Ein Tisch mit den verschiedensten Seltenheiten der Renaisssance verleiht den Besitzern auch für die Schönheit jeder Zeit und jedes Landes. Ueber eine Fruchtische voll köstlicher Figuren, als stamme sie aus Meißner Benvenuto's Hand, stand eine alte Weiskener Nippfigur, ein schmachtender Schäfer in violettem Kleide, mit zeltförmigen Hosen, der vor seiner Daphnis in goldgeblühtem Hefrode niederkniete. Hier lag eine ächte Camee in Gold gefaßt, in ihrer Nähe ein Scacon blau emailirt an seinen kleinen Ketten, die vielleicht an dem Gürtel einer Dame am lästernen Hofe Franz des Ersten oder Heinrich des Zweiten niederhängen. Alle diese kleinen Spielereien fehlten nicht, welche die Mode verlangt, die Freundschaft darbringt und der Geschmack ordnet. Es war eine wunderbare Sammlung voll phantastischer Zusammenstellung, ein Abbild unseres ganzen modernen Seins, welches, mit allen Jahrhunderten kokettrend, zu genießen sucht.

Eine Bibliothek, welche in eleganten Einbänden die vorzüglichsten Schriftsteller enthielt, zeigte den ersten Geist der Besitzerin, welche neben diesen Spielerinnen den hohen Werth der Wissenschaft und Poesie zu achten nicht verlernt hatte. Die Gräfin saß auf einem Stuhl von rothem Sammet, den die vortrefflichsten Schnitzereien schmückten. Er dachte an die Erlebnisse dieser Nacht. Vergebens suchte sie die Räthsel zu entwirkeln. Ein Billet von dem Legationssekretär lag noch in ihrer Hand. Karl

hat, ihm Gehör zu schenken, und kündigte seinen Besuch für den Abend an. Diese ungewohnte Form trug nicht wenig dazu bei, sie zu beruhigen. Schon seit einiger Zeit fühlte sie einen wunderbaren Druck in seiner Nähe, eine unerklärliche Befangenheit. Karl selbst schien ihr zerstreut, seine Antworten deuteten oft auf gänzliche Geistesabwesenheit an. Wenn auch nur ungern, mußte sie sich doch schon im Beginn ihres bräutlichen Glücks einen Zwiespalt eingestehen, der zwischen ihr und ihrem Verlobten leise und unbemerkt entstanden war.

Der Legationssekretär, obgleich ein Meister der Verstellungskunst, hatte unbewachte Augenblicke, in welcher seine Natur zu Tage kam. Seit seiner Verlobung glaubte er sich weniger Zwang anlegen zu dürfen und oft entschlüpfte ihm eine Aeußerung, welche in wunderbarem Kontraste zu seinem früheren Wesen stand. Trotzdem war ihr Vertrauen zu ihm noch nicht erschüttert. Eine Seele, wie die Gräfin, zweifelt nicht an dem Manne, den sie erwählt. Sie schrieb diese Verirrungen seinem Geiste wie seinem Herzen zu und suchte Grund in der Anstrengung und der politischen Aufregung, deren der Mann, wie sie meinte, häufiger unterliegen müsse, wie das Weib, das dem eigentlichen Kampfsplatz fern steht.

Von seinen Verbindungen, welche er mit den Häuptern der Kontrerevolution angeknüpft hatte, wußte sie nichts Näheres. Er verstand es, nach wie vor, in ihrer Gegenwart den begeisterten Anhänger des Volkswohls zu spielen. Mit scharfem Blicke, der ihm zu Gebote stand, geißelte er die Schwäche der Agitatoren und Deputirten. Wanda besaß Scharfblick genug um Fehler zu erkennen, welche zwar ihre Entschuldigung in den außerordentlichen Zeitverhältnissen fanden, aber nichtsdestoweniger sich nicht leugnen ließen. Dergleichen Ausfälle waren ein Labfal und Genuß für ihren Vater und schon deshalb gestattete sie selbst Uebertreibungen, die sie geneigt war, auf Rechnung einer schönen Pietät zu stellen.

Aber trotz dieser Selbsttäuschung, welche die Gräfin besangen hielt, fühlte sie eine unerklärliche Beängstigung und oft fragte sie sich in einsamen Stunden, wenn Karl sie verlassen, liebe ich ihn denn? — Sie sann nach und forschte allen seinen Vorzügen nach, um gerecht zu sein. Die schöne Gestalt, das feine Benehmen, das geistreiche Gespräch, alles, was zu seinen Gunsten

sprach, suchte sie sich lebendig vorzustellen. Vergebens, das Bild zerrann und sie war nicht im Stande trotz aller Qual, die sie darum empfand, sich seine Züge klar und bestimmt wie sie es wünschte, zu vergegenwärtigen. Sie grämte sich darum und machte sich selbst die bittersten Vorwürfe. Sie schalt sich undankbar, weil sie seine Liebe nicht mit gleicher Kraft und Stärke erwiderte. Sie zürnte voll Unmuth und Erbitterung mit sich selbst. Eines Tages sogar, als sie sich wieder vergeblich in ihrer Phantasie sein Bild hervor zu zaubern bemühte, war unwillkürlich ein anderes hervorgetreten und Dörner stand klar und deutlich vor ihren Augen in scharfen Umrissen, wie sie ihn das erste Mal gesehen, bleich, mit edlem Angesicht und von der hohen klaren Stirn tröpfelte sein Blut.

Die Gräfin erröthete vor dieser Erinnerung, obgleich sie allein nur mit sich selber war und ein heißer Thränenstrom erleichterte ihr schwer beklommenes Herz.

Seit jener Erscheinung hatte sie dieses Spiel ihrer Phantasie gänzlich aufgegeben. Nur ihre Zärtlichkeit verdoppelte sie gegen den Verlobten, als wollte sie durch äußere Beweise ihrer Huld die Leere ersetzen, die tief in ihrem Innern lag.

Das Ereigniß der Nacht, das Benehmen Nolsch, die Haltung des Legationssekretärs, welche Angst und Schreck verrieth, beunruhigten sie immer von Neuem. Vergebens strengte sie sich an, deutlich in dieser Dunkelheit zu sehen. Befürchtungen und Ahnungen sategen in ihr auf.

Wanda war eine jener klaren Naturen, welche vor allen Dingen nach Erkenntniß ringen und selbstbewußt ihr Thun und Handeln regeln. Alle unbestimmten, geheimnißvollen Verhältnisse waren ihr innerlich zuwider, und nun sah sie sich selbst hinuntergezogen in einen Abgrund, der schwarz und mächtig sie anhäute.

Mit Ungeduld erwartete sie den Legationssekretär. Er sollte ihr Aufschluß geben. Sie wollte die ganze Wahrheit wissen, diese Ungewißheit war ihr zur Last.

Die Glocke des Entresses wurde jetzt gezogen. Bei dem bekannten Klange sprang sie bebend auf. Eine Unruhe, welche sie früher nie gefannt, hatte sich ihres ganzen Wesens bemächtigt. Sie eilte hastig bis zur Thüre ihm entgegen, was sie sonst nie that und obchon sie wußte, daß er erst später zu kommen beabsichtigt hatte. Eine verkehrteste Dame trat herein, es war Lucie. Die Gräfin vermochte nicht, einen Schrei der Ueberraschung zu unterdrücken.

„Sie entschuldigen,“ begann die Demokratin, die mit Absicht jeden Titel bei Seite ließ, was übrigens die Gräfin nicht zu bemerken schien.

Wanda deutete auf einen Sessel in ihrer Nähe. Lucie setzte sich.

„Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuches?“ fragte Wanda, welche ihr Erstaunen nur schlecht verbergen konnte.

„Ich komme, um einen Heuchler zu ent-

larben, einen Unwürdigen aus Ihrer Nähe zu entfernen.“

Wanda zuckte zusammen. Sie fühlte, daß nur von ihm die Rede sein konnte, und war über dieses unwillkürliche Gefühl entsetzt.

„Und wer sind Sie?“ fragte sie nach einer Pause, welche sie benutzte, um sich zu sammeln.

„Mein Name thut zwar nichts zur Sache, doch will ich ihn nennen. Ich heiße Lucie.“

Wanda erinnerte sich dunkel von einem Wesen gehört zu haben, das diesen Namen trug, und der Extrabaganz, die einer Frau zugeschrieben wurden, welche led über die Schranken des Gewöhnlichen sich hinwegesetzt. Neugierig und mißtrauisch betrachtete sie ihren Besuch. Lucie hielt dieser aristokratischen Musterung ein halb mittelbiges, halb ironisches Lächeln entgegen.

In den Zügen der Borette lag eine feste Offenheit, eine gewinnende Zuberficht. Unter dem niedlichen Strohhut, der kaum den Hinterkopf bedeckte, leuchteten zwei braune Augen voll Koketterie und Schelmeret, aber ohne Falsch. Aus dem Grübchen der lächelnden Wangen guckte eine schalkhafte Gutmüthigkeit hervor. Ein kleines Kravattenstück, umschlang den weißen Hals, Lucie besaß einen herrlichen Nacken und Schultern, die sie nicht übermäßig zu bedecken suchte. Sie war auch vorzüglich gewachsen. Ein schwarzes Seidenkleid, das sie heute angezogen, um, wie sie meinte, der Gräfin zu imponiren, saß ihr allerliebft. Ihre Taille war knapp zum Umspannen und der Gürtel mit der goldenen Schnalle hob den Umriß nur noch mehr hervor. Seine Pariser Glaces bekleideten ihre kleine Hand, welche während des Gesprächs mit dem zierlichen Bracelet spielte, das ihren vollen runden Arm umschloß. Ein starkes Parfüm, welches Mode war, strömte von ihr aus. Ihr Benehmen war von angeborener Grazie, doch mit einem Anstrich fester Ungebundenheit.

Die Gräfin neben ihr trug sich in ihrer Lieblingsfarbe; ein weißes Kleid verhüllte züchtig die edle Gestalt. Ihr schwarzes Haar war einfach gescheltelt. Sie glich in ihrer ganzen Erscheinung einem griechischen Götterbilde.

Kein größerer Kontrast, als zwischen diesen beiden Frauen.

Nachdem Wanda ihren Gast still betrachtet hatte, und ihr das Wesen Luciens Vertrauen eingefloßt, sagte sie leise, kaum vernehmbar:

„Sie interessiren sich für mich, ich danke Ihnen; Sie wollen mich vor einem Heuchler warnen. Wen meinen Sie damit?“

„Ihren Verlobten“, platzte Lucie ohne Bedenken heraus.

„Sie sprechen ruhig eine schwere Anklage gegen einen Mann aus, der mir über alles theuer geworden ist. Ich darf Sie nicht ferner anhören, ohne mich eines frevelhaften Verdictsinnes schuldig zu machen. Wer bürgt mir für die Wahrheit dessen, was Sie behaupteten. Ich

muß Beweise haben und selbst dann werde ich ihn nicht ungehört verdammen.“

Lucie, welche sich der Aristokratie gegenüber mit demokratischem Stolze gerüstet hatte, konnte diesem einfachen, edlen Bedenken nicht zürnen. Sie hatte sich in ihrem Leben das Gefühl für das Schöne und Gute, wo es auch immer hervortrat, treu bewahrt.

„Sie wollen Beweise“, erwiderte sie ohne Melzbarkeit, „ich werde sie Ihnen gegenüberstellen, und zwar Beweise, die unumstößlich sind. Doch ich muß Ihre Zeit in Anspruch nehmen. Werde ich ungehört mit Ihnen sprechen können?“

Wanda sah auf ihre Cylinderuhr, die an ihrem Gürtel hing. Sie hatte noch eine halbe Stunde Zeit, ehe die Stunde schlug, welche der Legationssekretär von ihr zu einer Unterredung gefordert hatte. Sie klingelte und gab den Befehl, Niemanden vorzulassen.

„Nun können Sie beginnen“, sagte sie zu Lucie, „doch erlauben Sie mir eine Frage. Kennen Sie meinen Verlobten von Person?“

Lucie beantwortete diese Frage mit einem eigenthümlichen Lächeln, so daß die Gräfin genöthigt war zu erröthen und ihre Augen niederzuschlug.

(Fortsetzung folgt.)

Manuigfaltiges.

— **Die Columbus-Schiffe und die Yankees** — unter dieser Spitzmarke wird der „Täglichen Rundschau“ aus Madrid geschrieben. Während der langen Fahrt durch die Kanäle und Meerengen auf der Reise von New-York nach Chicago hat die Bemannung der Columbus-Schiffe „Santa Maria“, „Nina“ und „Pinta“ sehr üble Erfahrungen gemacht. An der ganzen Küste der Vereinigten Staaten wurden die Karavellen und besonders das Flaggschiff von wahren Horden überfallen, die sich Freunde nannten, in Wirklichkeit aber wie vandalische Feinde vorgingen, um irgend ein Stück von den Schiffen zur Erinnerung oder als Merkwürdigkeit mit sich fortzutragen. Die Matrosen hatten große Mühe, die Fahrzeuge zu vertheidigen, und mußten, um die freundlichen Angriffe der beutelisternen Yankees zurückzuschlagen, einen ständigen ermüdenden Wacht-dienst einrichten; trotzdem ist es der „Santa Maria“ schlecht genug ergangen: ihr Bug wurde von dem findigen Bruder Jonathan mit eingravirten Familiennamen und mehr oder minder „smarten“ Inschriften geschmückt, ganze Schiffstheile wurden mit Klüchen- und Federmessern angeschnitten, und einige besonders unternehmungslustige Damen nahmen sich sogar Stücke vom Tauwerk als Andenken mit.

Abgesehen von diesen unangenehmen Abenteueru gleich die Seereise der Karavellen einer Triumphfahrt. Besonderen Eindruck schienen die historischen Schiffe auf die Bewohner von Kanada zu machen; hier, an der kanadischen Küste wurden die Matrosen mit wahrem Jubel empfangen. Die Bevölkerung fuhr ihnen in großen Dampfern entgegen und ehrte sie durch das Abfeuern von Geschützsalven und durch das Hissen von spanischen, englischen und amerikanischen Flaggen; an Bord der Dampfer wurden überdies feierliche Empfänge und glänzende Festslichkeiten veranstaltet. Zwischen Ogdenburgh und Toronto wurde das Geschwader von mehr als 20,000 Personen besucht. In Kanada eilte der katholische Alerus in großen Schaaren von vielen Meilen in der Runde herbei, um die spanischen Seeleute zu begrüßen. Alle Behörden der an den Seen gelegenen Städte baten den Befehlshaber des Geschwaders auf telegraphischem Wege, ihren Häfen mit den Karavellen einen Besuch abzustatten. Die Fahrt durch die Seen und Kanäle war überaus glücklich, abgesehen von einigen unbedeutenden Schäden, die die Karavellen an ihren Flanken erlitten.

— **Amerikanische Kinder.** Bei den Bewohnern der neuen Welt scheint die Fähigkeit, Aemter zu bekleiden und Geschäfte zu leiten, sich weit früher zu entwickeln als bei denen der alten Welt; und während es bei uns als ein Wunder betrachtet wird, wenn ein Kind sich einer Beschäftigung hingiebt, die gewöhnlich erst ältern und erfahrenen Männern zusteht, wird ein solcher Fall in Amerika als die natürlichste Sache von der Welt betrachtet. Vance Hjelm aus Cotton ist sicherlich der jüngste Telegraphenbeamte der Welt; er ist erst 11 Jahre alt und dennoch weiß er sehr wohl, wie ein Telegramm befördert werden muß, kennt alle Geheimnisse des Apparats und irrt sich nur äußerst selten. In South Atchison (Kansas) leiten zwei Knaben, die noch jünger sind als 11 Jahre, eine ihnen gehörende Milch-wirthschaft mit vier oder fünf Kühen mit einem Wagen und Pferde, die die Milch den Käufern zuführen. Das Merkwürdigste ist, daß die beiden Kinder mit einer einzigen Kuh angefangen haben; alles andere ist die Frucht ihres Verdienstes und ihrer Ersparnisse. In Denison (Texas) soll sich ein sechsjähriges Knäblein befinden, das einen Wagen lenkt wie ein perfekter Fuhrmann, Whisky trinkt wie ein Ire, mit der Pistole schießt wie ein Cowboy und fluchen kann wie ein alter Seemann. In Belfast (Maine) haben zwei Knaben ein Freudenfeuer angezündet, das sich rasch ausbreitete, einen Strohschober ergriff und ein in der

Nähe befindliches Haus bedrohte. Erschreckt sagte einer zum andern: „Lee, warum bittest Du nicht den Herrn, daß er uns helfe?“ „Weil er“ — antwortete Lee — „auch wenn ich ihn bäte, es doch nicht thun würde, es ist deshalb besser, daß ich mir selbst helfe.“ Sprach und schickte sich an, mit einigen Eimern Wasser und einigen Schaufeln voller Erde die Flammen zu ersticken; das gelang ihnen so gut, daß mehreren Bauern, die den Feuerschein gesehen hatten und zum Löschen herbeigeeilt waren, nicht mehr viel zu thun übrig blieb.

— **Schiller als Karrikaturenzeichner.** Bei einem Berliner Antiquar befindet sich ein etwa 30 Blätter starkes Quartheft, welches das folgende, von Schiller geschriebene Titelblatt trägt: „Avanturen des neuen Telemachs oder Leben und Exfertionen Körners, des dezenten, konsequenten, pikanten u. s. f. von Hogarth, in schönen illuminirten Kupfern abgefaßt und mit befriedigenden Erklärungen versehen von Winkelman, Rom 1786.“ Hierauf folgen vierzehn von Schiller selbst gezeichnete und mit Wasserfarben kolorirte ganzseitige groteske Bilder, sowie fünfzehn von Ludwig Ferdinand Huber, dem Schwager Körners, nach Schillers Diktat geschriebene humoristische Textseiten. Zur Erklärung dieses Bilderscherzes sei bemerkt, daß Schiller im Jahre 1786, als er sich im Körnerschen Hause zu Dresden aufhielt, bei dem berühmten Porträtmaler Anton Graff Zeichenstunden genommen hatte und nun in diesen drastischen Malereien seiner neu erworbenen Kunstfertigkeit, sowie seiner übermüthigen Laune die Zügel schießen ließ.

— **Eine Eifersuchts-Tragödie** wird unter dem 15. d. M. aus Triest wie folgt gemeldet: Die Bia San Giovanni war gestern Nacht der Schauplatz einer blutigen Eifersuchts-Tragödie. Der 22 Jahre alte griechische Handlungs-konmiss Georg Kritikos aus Sparta unterhielt seit längerer Zeit ein Liebesverhältniß mit einem zwanzigjährigen Mädchen, Kassirerin in einem hiesigen Möbelgeschäft, welches durch die Verhaftung Kritikos' eine Unterbrechung erfuhr. Derselbe war wegen Betrugs zu siebenmonatlichem Kerker verurtheilt worden, während welcher Zeit das Mädchen die Bekanntschaft des 28jährigen Oberlieutenants des 87. Infanterie-Regiments Leopold Ledinegg machte, mit welchem sie wiederholt gesehen wurde. Als Kritikos vor einem Monat den Kerker verließ, stellte er dem Mädchen nach, und so kam es wiederholt zwischen ihm und Ledinegg zu erregten Wortwechseln. Gestern Nacht erwartete Kritikos den Offizier in der

Bia San Giovanni. Die Passanten sahen Beide heftig diskutieren: endlich zog Ledinegg den Säbel und versetzte Kritikos einen Hieb über den Kopf, worauf Kritikos einen Revolver-schuß auf Ledinegg abfeuerte und entfloh. Ledinegg verfolgte ihn bis auf den Holzplatz, woselbst er zusammenfiel. Auf die ärztliche Nachtwache gebracht, starb er nach zehn Minuten. Die Kugel hatte das Herz durchbohrt. Kritikos hatte sich in ein Haus geflüchtet und wurde verhaftet. Seine Kopfwunde soll eine schwere sein. Der Vorfall erregt große Sensation. Er ist aus Pettau gebürtig und Sohn des Bezirksrichters zu Gonobitz in Steiermark.

— **Der Norden Frankreichs sinkt ein** — zu diesem beängstigenden Ergebnisse haben die Studien geführt, die seit einigen Jahren von zwei mit Nivelirungsarbeiten beschäftigten französischen Ingenieuren, den Herren Hugo und Lallemand, gemacht wurden. Eine Vergleichung dieser Studien beweist in der That in einer nicht anzusehenden Art und Weise, daß der Süden Frankreichs, vor allem die Pyrenäen-Bezirke, sich nach und nach erhebt, während zu gleicher Zeit der Norden Frankreichs, besonders in der Gegend von Lille immer niedriger wird und einsinkt. In Paris dürfte die Bodensenkung jährlich fast 1 Ctm. (genau 9 Mm.) betragen. Auf diese Weise würde in Paris in 3000 Jahren das Meer bis zur „Notre Dame-Kirche“ gelangen, und es würde der schöne Plan, Paris zu einem Seehafen zu machen, endlich seine ganz natürliche Verwirklichung finden. Man darf etwa nicht glauben, daß die Bodensenkung, so langsam sie auch vor sich geben möge, für die direkte Beobachtung durchaus unschätzbar sei. 16 Millimeter beträgt ungefähr der Raum, der auf dem Zifferblatte einer gewöhnlichen Uhr Mittag von 2 Uhr trennt. Nach den Berechnungen des Ingenieurs Hugo würde nun die Bewegung eines Uhrweisers, der diesen Raum in einem Jahre zurücklegte, mit Hilfe des Mikroskops vollständig wahrnehmbar sein.

Weiteres.

* [Letzte Hoffnung.] Start verschuldeter Ledemann: „Jetzt lauf ich mit von meinem letzten Gelde ein Loos! Gewinn' ich, so laun ich heirathen — gewinn' ich nichts, so muß ich heirathen!“

Verantwortlicher Redakteur: George Spitzer
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaatz
in Elbing.